

Prof. Dr. Ludwig Weimer

## Adam, wo bist du?

Die neue Sicht von der Erbsünde und das unverdorbene Konzept der Schöpfung

Päpstliche Lateran-Universität Rom, 11.Mai 2011

Eine theologische Antwort kann den Satz „Der Mensch ist Angst“ nicht auf den Kopf stellen und behaupten: „Der Mensch ist Grundvertrauen“. Sie muss vielmehr lauten: Der Mensch braucht ein Grundvertrauen, aber er kann nicht an das Gute glauben, er darf gar nicht allem und jedem vertrauen, er muss vorsichtig und misstrauisch sein.

Die Angst vor dem unbekanntem Kommenden, sowie die Angst vor sich selber, nämlich vor den Abgründen im eigenen Selbst und schließlich die Unsicherheit gegenüber dem, was wir tun sollen und tun können, kurz, unsere Freiheit trennt den Menschen vom instinktgeleiteten Tier. Es klingt paradox, aber unser Angst-haben-Können war etwas Produktives, es erhob uns über das Tier, es machte den nackten Affen Mensch nicht nur zum Vorausplaner, zum Erfinder der Technik und von Versicherung und Rückversicherung, sondern auch zum Sucher im Grenzenlosen, zum philosophischen Denker und Gottsucher. Unsere menschlichen Sorgen machen uns sogar fähig, darüber nachzudenken, welche Sorgen der ganz Andere, Gott hat, und ob und wie wir Mitempfindende und Mitsorgende für die Welt werden könnten.

Die Erfindung von Religionen hatte mit dem Wissen um den Tod und mit dem Druck des Lebens zu tun, neben dem Leid auch wenigstens Bruchstücke von Glück zu finden. Die sogenannte „Heidenangst“ in den Religionen wurde erst im Rückblick, von der Befreiung im Christlichen her, deutbar. Sie ist mehr als das Motiv zu einem kleinen Geschäft mit den Göttern mittels Opfern und magischen Riten. Sie ist ein Versuch, die große Angst vor den Untiefen in jedem von uns durch einen Verkehr mit den himmlischen Helfern zu beschwichtigen. Ein Christ hat die Freiheit, jeden Tag wieder Heide zu werden oder heidnisch zu handeln, zu leben. Ein Neuheide in modernen, säkularisierten Gesellschaften hat diese Wahl zwischen zwei Türen nicht. Jedermann sieht: es kehrt die Heidenangst in das politische und private Leben zurück.

Eine theologische Antwort widerspricht nicht dem Satz „Der Mensch ist Angst“, sondern beginnt mit dem Satz: „Ich habe Angst, aber ich habe Helfer und kann um Hilfe bitten, also bin ich frei.“

Es gibt eine überraschende Wendung im Exsultet in der Liturgie der Osternacht. Die heilbringende Schuld Adams wird als „glückliche Schuld“ gepriesen, weil sie uns einen solchen Erlöser gebracht hat. Das kann aber erst empfunden werden, wenn man dem Evangelium begegnet. Der von Sartre beschriebene Mensch im Existenzkampf hat dafür noch nicht die Ohren. Und so zeigt der ausdeutende Ritus bei der Taufe denn auch dieses Öffnen der inneren Ohren für die große Befreiungsgeschichte Gottes in der Welt.

Was der Begriff Erbsünde erklären will, das geschichtliche Verhängnis in der faktischen Menschheit, wird auch heute wahrgenommen, sogar bis in die Angst, die Menschheit habe keine Zukunft mehr, bis in die Angst vor Erdbeben, die Atomkraftwerke zur Hölle machen. Die Tiefe des Verhängnisses reicht aber in der geistigen Welt in noch tiefere Abgründe: Verliert der Mensch seinen Glauben, etwas Wahres und Gott erkennen zu können, schrumpft er zusammen auf einen dummen und bösen Schimmel auf der Rinde unserer Erde? Erbsünde kann ohne die Deutung von der Heilsgeschichte her gar nicht erfasst werden, ohne den Verlust der Geschichte mit Gott, den Verlust des Privilegs, adoptiert zu sein zum Kind Gottes. Der Verlust ist höchstens angedeutet in der schwachen Form der Sehnsucht vieler Menschen nach einer gerechten und friedlichen Welt. Das andere scheint schon frommen irren Fundamentalisten überlassen worden zu sein.

Das Wort erbsündliche Welt beschreibt allererst, dass wir in eine Geschichte hineingeboren werden, die nicht in der Gnade der Nähe Gottes lebt – außer unsere Eltern und unser Umfeld lebt das, was die Taufe erreichen will. Das wirkt sich machtvoll auf unser Wollen und Können aus, es hindert uns. Es ist ein Unheilszusammenhang, der nicht nur die Weltgeschichte geprägt hat, sondern auch den Religionen Grenzen setzte. Auch die Religionen fallen in gewisser Weise noch unter dieses Gesetz des Vergeblichen. Sie sind zwar Suchwege der Annäherung an Gott, aber welche Religion außer der biblischen hat als den Willen Gottes erkannt, dass sein Ebenbild Mensch dazu geschaffen ist, die Kindschaft Gottes zu entdecken?

Es gibt eine überraschende Wendung im Exsultet in der Liturgie der Osternacht. Die heilbringende Schuld Adams wird als „glückliche Schuld“ gepriesen, weil sie uns

einen solchen Erlöser gebracht hat. Das kann aber erst empfunden werden, wenn man dem Evangelium begegnet. Der von Sartre beschriebene Mensch im Existenzkampf hat dafür noch nicht die Ohren. Und so zeigt der ausdeutende Ritus bei der Taufe denn auch dieses Öffnen der inneren Ohren für die große Befreiungsgeschichte Gottes in der Welt.

Was der Begriff Erbsünde erklären will, das geschichtliche Verhängnis in der faktischen Menschheit, wird auch heute wahrgenommen, sogar bis in die Angst, die Menschheit habe keine Zukunft mehr, bis in die Angst vor Erdbeben, die Atomkraftwerke zur Hölle machen. Die Tiefe des Verhängnisses reicht aber in der geistigen Welt in noch tiefere Abgründe: Verliert der Mensch seinen Glauben, etwas Wahres und Gott erkennen zu können, schrumpft er zusammen auf einen dummen und bösen Schimmel auf der Rinde unserer Erde? Erbsünde kann ohne die Deutung von der Heilsgeschichte her gar nicht erfasst werden, ohne den Verlust der Geschichte mit Gott, den Verlust des Privilegs, adoptiert zu sein zum Kind Gottes. Der Verlust ist höchstens angedeutet in der schwachen Form der Sehnsucht vieler Menschen nach einer gerechten und friedlichen Welt. Das andere scheint schon frommen irren Fundamentalisten überlassen worden zu sein.

Das Wort erbsündliche Welt beschreibt allererst, dass wir in eine Geschichte hineingeboren werden, die nicht in der Gnade der Nähe Gottes lebt – außer unsere Eltern und unser Umfeld lebt das, was die Taufe erreichen will. Das wirkt sich machtvoll auf unser Wollen und Können aus, es hindert uns. Es ist ein Unheilszusammenhang, der nicht nur die Weltgeschichte geprägt hat, sondern auch den Religionen Grenzen setzte. Auch die Religionen fallen in gewisser Weise noch unter dieses Gesetz des Vergeblichen. Sie sind zwar Suchwege der Annäherung an Gott, aber welche Religion außer der biblischen hat als den Willen Gottes erkannt, dass sein Ebenbild Mensch dazu geschaffen ist, die Kindschaft Gottes zu entdecken?

### **1. Ein Unheilszusammenhang, hervorgerufen durch den Menschen: Das „Noch-nicht“ aufgrund des freien Handelns der Kinder Gottes**

**Dichter und Philosophen** setzen sich auseinander mit Phänomenen wie: das Schicksal, das Tragische, das Versagen, das Dunkel, oder gleich: das Böse. Man spricht jedoch lieber von einer – wenn auch positiven – dunklen Tiefe des heutigen Men-

schen. Die Tiefenpsychologie, die Biologie und die neuesten Forschungen über das Gehirn haben ihren Teil dazu beigetragen, den Begriff der Erbsünde aufzulösen.

**Die Bibel** erzählt: „Gott rief den Menschen und sagte zu ihm: Wo bist du? Er gab zur Antwort: Ich habe deine Stimme im Garten gehört: ich fürchtete mich, weil ich nackt bin, und ich habe mich versteckt“ (Gen 3,9-10). Man könnte auch sagen: sie haben sich selbst aus dem Garten vertrieben. Der Mann und die Frau zerstören aber nicht nur ihre Umwelt. Auch ihr Miteinander ist fortan aufs tiefste gestört. Sie verlieren das Vertrauen zueinander. Ihre gemeinsame Sünde hat gerade keine Gemeinschaft gestiftet. Der Mann verrät seine Frau auf die jämmerlichste Art und Weise und lädt jede Verantwortung auf sie ab. Die Folgen der Sünde reichen noch viel weiter. Entscheidend, dass auch das Vertrauen zu Gott verloren geht. Angst vor Gott also statt des Vertrauens. Ein verfluchter Erdboden, voller Dornen und Disteln anstelle des Paradiesgartens; Sich-Schämen statt unbefangener Nacktheit; den anderen beherrschen wollen anstatt ihm Gefährte sein; sich verstecken anstelle einer Begegnung in Freiheit. Die Erzählung geht weiter: auch Kain hört nicht auf die Stimme Gottes und tötet seinen Bruder. Und Gott, so wie er zuvor Adam gefragt hatte „Wo bist du?“, richtet diese Frage nun an Kain: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Die Antwort von Kain ist erschreckend: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ (Gen 4,9)

**Jean-Jacques Rousseau**, angetrieben vom Impetus des neuerwachten Vertrauens der Aufklärung auf die Vernunft, konnte sich nicht für so etwas wie die Erbsünde interessieren. Der Mensch ist gut von Natur aus. Es gibt nichts Schlechtes in der menschlichen Natur; es sind die Situationen, die den Menschen schlecht machen. Die These, der Mensch sei von Natur aus gut ist und habe sein Elend selbst verschuldet, könnte an sich durchaus mit dem biblischen Bild vom Sündenfall in Einklang stehen. Sieht man aber genauer hin, so zeigt sich eine Problematik der Sicht Rousseaus. Er meint damit auch das ‚natürlich unverbildete Kind‘. Betrachten wir die Umwelt, die Geschichte und ihre Schuldpotentiale. Wenn ein Kind auf die Welt kommt, wird es nicht in einen geschichtsneutralen Raum hineingeboren, erst recht nicht in einem Raum der Unschuld. Es gibt ein Band zwischen den Generationen. Das Böse regnet niemals ausschließlich vom Himmel. Es hat einen Anfang in der Geschichte und es verbreitet sich in der Gesellschaft. Es wird von Mensch zu Mensch weitergegeben.

Und diese Weitergabe geschieht nicht nur mittels Belehrung, Erziehung oder durch das schlechte Beispiel. Die Weitergabe geschieht oft auf ganz subtile Weise. Es gibt einen Zeitgeist, der üblicherweise verinnerlicht wird, ohne dass der Mensch es merkt. Der Egoismus, der gewalttätige Fanatismus, die Falschheit im Menschen, die Lügengespinste, die von Generation zu Generation weitergegeben werden, können nicht völlig aus der Welt entfernt werden. Die Welt, in die ein Kind hineingeboren wird, ist keinesfalls neutral. Sie wird schon von vielen Mächten beherrscht. Genau geht es der Kirche bei dem Dogma von der Erbsünde. Wenn sie sagt, jeder werde in der Erbsünde geboren, behauptet sie gerade nicht, dass die neugeborenen Kinder schon persönlich gesündigt hätten. Erst recht behauptet sie nicht, dass die Kinder in Sünde gezeugt seien, weil der Zeugungsakt in sich sündhaft sei. Die Kirche will vielmehr sagen, dass die Kinder in eine Welt hineingezeugt werden, die bereits von Gier und Gewalt, von Lüge und Manipulation geprägt ist. Sie wurden hineingezeugt in eine Welt, in der jeder selbst Gott sein will.

Die Erzählung vom Sündenfall verwendet eine bildhafte Sprache, beschreibt jedoch ein Urereignis, das zu Beginn der Geschichte des Menschen stattgefunden hat. Wann hat dieser Ursünder, von dem die Rede ist, in Wirklichkeit gelebt, dieser dieser seltsam unbestimmt bleibende ‚Mensch‘, der als erster sündigte, das Vertrauen in seinen Schöpfer verlor und das Gebot Gottes missachtete? Hat er vielleicht in Afrika gelebt, am Rande einer Savanne, vor einer oder eineinhalb Millionen Jahren, als homo erectus, mit einem ersten, noch noch halb unbewussten Gefühl für richtig und falsch? Oder hat er als homo sapiens sapiens etwa 2000 Jahre vor Christus gelebt – nicht am Beginn der Geschichte des Menschen – in einer der großen Kulturen des Vorderen Orients? Wann hat diese Geschichte begonnen?

Vor diesem **evolutiven Horizont** entsteht nun die Frage: Wie haben wir uns die Erbsünde vorzustellen? Wo geschah sie? Und wann? Und vor allem: in welcher Form? Kein Wunder, dass es heute angesichts dieser Schwierigkeiten die Tendenz gibt zu kapitulieren und zu sagen: Die Rede von der Erbsünde ist lediglich eine mythologische Chiffre für die Grundbefindlichkeit des Menschen überhaupt, für seine Begrenztheit, seine Bedürftigkeit und die Gebrochenheit seines Wesens. Wir aber können diesen Weg nicht gehen. In ihrer Lehre vom Sündenfall besteht die Kirche

zu Recht auf einem Geschehen, das sich in der Geschichte ereignete und aus der Freiheit des Menschen entsprang. Es hätte nicht sein müssen.

**Die Bilder vom Paradies** und vom Sündenfall beziehen sich also nicht nur auf vergangenes Geschehen, sondern – in Form einer Stammvatergeschichte – auch auf die Gegenwart. Wir haben also zwei Eckpunkte, von denen auszugehen ist: auf der einen Seite das evolutive Denken, das riesige Zeiträume und gleitende Übergänge vor Augen hat, auf der anderen Seite ein reales Geschehen in Raum und Zeit. Wie lässt sich beides zusammenbringen?

Mit dem Philosophen **Robert Spaemann** können wir – nachdem nicht wenige Theologen Vorarbeiten dazu geleistet haben – einen darüber hinausgehenden Weg aufzeigen. Er macht darauf aufmerksam, dass die Erbsünde nicht eine bestimmte Qualität ist, die jeder Mensch von seinen Vorfahren erbt, sondern die Abwesenheit einer Qualität, die er hätte erben sollen. „Man kann, was Sünde heißt, interpretieren als ein schuldhaftes Bleiben des Menschen in einer ‚Natürlichkeit‘, die gerade dadurch unnatürlich wird, dass sie sich nicht, wie es in ihrer Anlage liegt, transzendiert (. . .) Im Rahmen einer sich legitim beschränkenden Evolutionstheorie könnte man die Erbsünde bezeichnen als die Verweigerung eines Schrittes, den zu tun in einem bestimmten Augenblick fällig war und der durch eine göttliche Herausforderung ermöglicht wurde. Das Nichttun dieses Schrittes ist die erste, folgenreiche Schuld des Menschen, das peccatum originale.“ (R. Spaemann, Über einige Schwierigkeiten mit der Erbsündenlehre, <sup>2</sup>1994, 65.66)

Die ursprüngliche Wirklichkeit der Sünde besteht also in der Nicht-Verwirklichung positiver Möglichkeiten, die dem Menschen von einer möglichen Zukunft her zukommen. Das Nicht-Tun dieses Schrittes war ein erstes In-Gang-Setzen in Richtung auf Sünde und Schuld. Es gab einmal den ersten Augenblick der Freiheit als echte, ursprüngliche Handlungsfreiheit; es gab irgendwann das erste Erkennen, das erste Tun des Guten im sittlichen Sinn und irgendwann die erste Verweigerung gegenüber der Wahrheit und dem Guten.

Die ursprüngliche Wirklichkeit der Sünde war ein Zurückbleiben hinter der Berufung des Menschen, die Herrlichkeit Gottes widerzuspiegeln. Statt von einem verlorenen Paradies müssten wir von einem versäumten Paradies sprechen.

Im Verlauf der Entwicklung des Menschen war die Erbsünde ein Nicht-Annehmen der Gnade, die angeboten worden war. Zweifellos muss das Wort „Gnade“ konkret gefüllt werden: der Mensch war von Anfang an berufen, Gott zu finden und mit ihm eine Beziehung einzugehen. Das bedeutet: die Welt verstehen, den Sinn der Schöpfung erfassen, die Geschöpflichkeit des Menschen und damit seine Endlichkeit zu verstehen, aber auch seine Berufung, Gott nahe zu sein und an seiner göttlichen Seligkeit teilzuhaben. Aber in dem Maße wie der Mensch, verführt durch seinen Hochmut, sich selbst zum Herrn der Welt machen möchte, wird er blind gegenüber dem, was er nach Gottes Willen sein müsste.

Erbsünde ist nicht eine Bestrafung des Menschen durch Gott, eine Qual. Sie ist vielmehr **ein Mangel**, eine Beraubung, die sich der Mensch selbst zufügt, weil er sich Gott nicht öffnet. Sie ist das Nicht-Annehmen der von Gott angebotenen Möglichkeiten, das Verlustig-Gehen in Bezug auf die Möglichkeit, Gott zu lieben, und das Nicht-Ergreifen seiner Gnade. Die Erbsünde ist letztlich die Abwesenheit der Fülle des Heils, in dem nach Gottes Plan die Welt leben sollte. Die theologische Tradition fasst das alles seit Jahrhunderten zusammen unter dem Satz: Erbsünde ist das Fehlen von Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welcher der Mensch vor Gott leben sollte.

## **2. Die Gegenaktion Gottes. Die Gottesfurcht, der Rest Israels; Maria als Inbild des Gottesvolkes: die Tochter Zion**

Die Gegenaktion Gottes ist der Kampf gegen die Erbsünde, der in Israel auf den Weg gebracht wurde durch Abraham, Mose, die Tora, den Tempel, die Propheten und die Weisheit. Eine Linie zeichnete sich ab. Wenn Erbsünde Leben gegen den Schöpfungssinn ist, und damit Verfinsterung, Nicht-Wissen, Unfreiheit und schließ-

lich eine aus eigener Kraft nicht übersteigbare Anhäufung von Unheil - dann kann man sagen, dass all dies in Israel durchbrochen worden ist. Ist die Erbsünde damit aufgehoben? Man kommt an der Gegenrechnung nicht vorbei. Es scheint einen Begriff zu geben, der beides zusammenbringt: Es ist der Begriff des „Restes“. Es gibt immer einen Rest, der in der Gottesfurcht bleibt. „Wenn der Herr“, sagt Jesaja 1,9, „nicht einen Rest übriggelassen hätte, wir wären wie Sodom geworden, wir glichen Gomorra.“

Maria ist das Inbild des Restes, die Figur des erlösten Israel. Eine einzelne Person kann ein ganzes Volk figurieren, zum Beispiel die Figur des „Gottesknechts“ oder die Figur der „Tochter Zion“. Welche Funktion hat dies? Was bedeutet das? Gott lässt einen Rest, oder er schafft sich einen Rest. Dieser Rest ist die Keimzelle des künftigen Heils. Dieser Rest sichert den Fortbestand der Verheißung, er ist das Instrument, durch das die Geschichte des Heils voranschreitet. Wir stehen also vor der Frage: Wird die Erbsünde schon im Rest, im Israel des Alten Testaments überwunden? Oder, vorsichtiger formuliert: Wird die Macht jener Unheilszusammenhänge und Schuldpotentiale, welche die Erbsünde ausmachen, durchbrochen? Noch einmal anders formuliert: Gibt es schon im alttestamentlichen Gottesvolk Erlösung? In Jesus hat die Erfüllung aller Verheißungen begonnen. Ja! Aber die Erfüllung von Verheißungen, die schon lange als Realität unterwegs waren. Wieso hat die Realität der Erlösung, die sich seit Abraham entfaltet, in Maria verdichtet hat, dann doch erst in Jesus Christus ihre Erfüllung gefunden?

Die zweite Frage ist: Wenn Maria die Figur der Braut des Gottes Israels ist, wenn dieses Mädchen das reine Konzept der Schöpfung ist, was sagt dann das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis über Israel? Dieses Dogma hat Gültigkeit auch für Israel, und was bedeutet es, dass nur Christus uns erlöst hat? Das Zweite Vatikanische Konzil hat eine Tür aufgetan zu einer heilsgeschichtlichen Sicht von Maria in Lumen Gentium 65: Maria wird nicht nur als Inbild der Kirche gesehen, sondern auch als Vor-Entwurf des wahren Israel des Alten Testamentes.

Maria ist eine symbolische weibliche Figur und eine geschichtliche Person. Und, vor allem: in der Bibel wird eine Figur nur möglich, soweit es eine Geschichte gibt, in der alles vom Glauben der Einzelnen abhängt. Maria fasst in sich das gesamte Volk Gottes zusammen. Joseph Ratzinger wagt den Satz: „Alles, was später Mariologie sein wird, ist zunächst als Ekklesiologie vorgedacht worden.“ (Ratzinger, H.U.von Balthasar, Maria – Kirche im Ursprung, Einsiedeln <sup>5</sup>205, 22)

Die Auslegung des Hohenlieds wird ein wichtiges Zeugnis für die Fortdauer der Entsprechung Maria – Kirche. Besonders der Vers: „Alles an dir ist schön, meine Freundin, und kein Makel ist an dir“ (Hld 4,7) und die Bilder vom „verschlossenen Garten“ und vom „versiegelten Quell“ (Hld 4,12) werden sowohl auf die Jungfräulichkeit der Kirche wie auf die Jungfräulichkeit und Sündelosigkeit Marias hin gedeutet.

Das am 8. Dezember 1854 verkündete Dogma lautet: „Wir definieren. . . , dass die seligste Jungfrau Maria **vom ersten Augenblick ihrer Empfängnis** an von jeglichem Makel der Urschuld **unversehrt bewahrt** wurde.“ Was ist mit dieser Definition gemeint? Was ist ihr innerster Kern, was ist ihr Hintergrund im Hinblick auf die Texte der Schrift? Damit, dass Maria von Anfang an ohne Erbsünde ist, bekommt das Dogma einen schöpfungstheologischen Aspekt. Das Motiv des „von Anfang an“ und das Motiv der „Bewahrung“ lassen den Horizont paradiesischer Unversehrtheit der Schöpfung aufscheinen. Das Bild vom Paradies meint ja: Schöpfung, wie Gott sie will, Schöpfung, die unverdorben und ungebrochen widerspiegelt, wie die Welt von Gott gedacht ist, wie sie aufgrund der Nähe Gottes frei ist von Angst und Leid.

Es hätte das „Ja“ Marias nicht gegeben ohne die Weitergabe des Glaubens von Generation zu Generation in Israel. Im Westen hat sich die Ikonographie der „Unterweisung Mariens“ entwickelt, die zeigt, wie Anna ihre Tochter Maria in der Heiligen Schrift unterrichtet; und auch die „Heilige Anna Selbdritt“: die Vergegenwärtigung dessen, dass Jesus ohne seine Vorfahren nicht hätte sein können, was er gewesen ist. Das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis ist ein Dogma über den Großvater und die Großmutter Jesu. Aber es ist schwierig geworden für uns heute, die „Bewahrung“ Marias vor der Erbsünde einzig und allein als ein isoliertes Geschehen bei der Zeugung Marias durch ihre Eltern zu denken. War diese „Bewahrung“ nicht

zugleich mit einem viel längeren Prozess verbunden, war sie nicht auch eine lange Geschichte des Heils, die sich über viele Generationen erstreckte und die dann in Maria ihr Ziel und ihre endgültige Realisierung fand? Wir haben in diesem Dogma über die Freiheit Marias **auch ein Dogma über die Gnade in Israel.**

Die Sache hat aber noch einen anderen Aspekt. Der strittige Ausdruck „Miterlöserin“ könnte in einem anderen Licht erscheinen. Wenn Maria wirklich das Inbild Israels ist, könnte ihre Miterlöserschaft bedeuten, dass das glaubende und hoffende Israel Wegbereiter, Helfer und Mittler auf Christus hin war. Dann würde dieser Titel ausdrücken, dass unsere Erlösung eben nicht plötzlich vom Himmel fiel, sondern sich in einer langen Geschichte in Gottes erwähltem Volk angebahnt hat.

Im Jahr 1968 veröffentlichte Ida Friederike Görres ein kleines Büchlein mit dem Titel: „Maria – das unverdorbene Konzept“ (Meitingen 1968). Sie spielt dabei mit dem lateinischen Ausdruck „immaculata conceptio“. Konzept ist nach ihr die Konzeption des Künstlers, des Erfinders, des Staatsmannes: schöpferischer Einfall also, erster Entwurf, konzentrierter Gesamtplan. In der Person Marias tritt der Schöpfungsplan hervor, das, was Schöpfung von Gott her sein soll und was sie einmal vor aller Augen sein wird. Der ursprüngliche Einfall Gottes wurde verpatzt, und in einem zweiten Konzept, nämlich Maria als der „neuen Eva“, wurde der Plan von neuem gefasst. Gut, das ist mythologische Sprache. Heute könnte man sagen: wenn es wahr ist, dass sich der Mensch aus dem Tierreich hochentwickelt hat, dann stand seine Existenz noch lange unter tierischen Vorzeichen, und das Paradies war nicht der Anfang, sondern ist das Ziel, das zu erreichen ist. Das Paradies war kein Urzustand, sondern ist das Woraufhin einer langen Entwicklung. Das Tier „Mensch“ hätte immer menschlicher werden können oder besser: immer offener und freier für Gott – und eben dadurch immer menschlicher. Das war der Plan. Die Reinheit der Schöpfung kommt ans Licht nur aufgrund einer langen Geschichte des Hörens auf den Willen Gottes. Maria ist die Fülle dieses Hörens, und deshalb strahlt in ihr die göttliche Idee von der Schöpfung auf, vom eschatologischen Glanz der Schöpfung. Dies ist nicht nur ein zukünftiges Ereignis, ein Geschehen, das ganz und gar in der Zukunft liegt.

Die Exegeten des Neuen Testaments sprechen geradezu von „sich realisierender Eschatologie“: trotz allem „Noch-nicht“ hat das „Schon“ bereits begonnen. Die letz-

ten Päpste sprachen von Maria als „Mutter der Kirche“. Wenn Maria wirklich das Inbild der Kirche ist, dann ist auch Israel die Mutter der Kirche, und dann ist das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis auch ein Dogma über Israel. Die Kirche verdankt Israel die Erkenntnis, dass Gott in der Welt ein Volk will, als Werkzeug aller Befreiung. Diese darf nicht verstanden werden im Sinne einer bloß religiösen Größe in der Verborgenheit des Innenlebens (eine Art Hinterwelt), sondern als eine neue (neugeborene) Welt, wie eine unverdorbene Schöpfung. Im Gottesvolk wurde der Kampf gegen die Sünde in der Welt aufgenommen, und zwar von Anfang an, von der Glaubensprüfung Abrahams bis zum „Ja“ Marias und zu Jesu freiwilliger Passion.

Abraham muss der erste Mensch gewesen sein, der keine Angst vor Gott mehr hatte. Das war der erste große Schritt in Richtung Welt als Paradies, das heißt: auf einer schönen Erde mit Gott spazieren gehen. Diese Verheißung ist wegen der Freiheit des Menschen nur über den Dienst eines Kontrastvolkes erfüllbar. Bei diesem schönen, mitreißenden, aber abenteuerlichen Plan Gottes brauchen die Beteiligten die „**Gottesfurcht**“. Denn er ist ohne Leiden nicht durchführbar. Zugleich ist diese Furcht wie das Staunen bei der großen Liebe ein Entzücken. Mit Furcht und großer Freude, so lesen wir bei Matthäus, eilten die Frauen am Ostermorgen vom Grab zu den versammelten Jüngern. Da kam ihnen Jesus entgegen und sagte: „Fürchtet euch nicht!“ (Mt 28,8-9). In diesem Sinn wurde von Lukas geschrieben, dass Maria erschrak, dass sie zur Erfüllung der Verheißung gebraucht werde. Die Gottesfurcht Mariens umfasst den ganzen Bogen ihres Ja zum Geist Gottes zwischen Schwangerwerden und Pfingsten.

Blicken wir zurück: Wie beantwortet der Glaube der Bibel Sartres Feststellung: „Der Mensch ist Angst?“ Sie nimmt dem Menschen die egoistischen Sorgen um sich und macht ihn vertraut mit einer größeren Sorge: mit der Sorge Gottes um die Welt. Sie lehrt ihn die wahre Gottesfurcht, in der er die feige Menschenfurcht verliert, ja sogar die Todesfurcht verlieren kann, so dass sich ein Tyrann vor ihm fürchten muss. Und er erfährt schließlich sogar, was *der erste Johannesbrief* beschreibt:

„ Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. Denn die Furcht rechnet mit Strafe, und wer sich fürchtet, dessen Liebe ist nicht vollendet. Wir wollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.“ ( 1 Joh 4, 18-19)

